Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 33 (1946)
Heft: 1

Artikel: Wohin treibt unsere Schule? : Antwort auf eine Anklage
Autor: Lehmann, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525683

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auferstehung, der neues Leben weckt. Die Haltung aber, die er fordert, ist die Gesinnung des Glaubens an seine geoffenbarten Wahrheiten, ist die christliche Weltanschauung.

Zürich. *Dr. Josef Rudin.*

Wohin treibt unsere Schule? (Antwort auf eine Anklage)

An einer der letzten Generalversammlungen des «Schweiz. Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge» stand das Thema «Ueberschulung und Berufswahl» auf der Tagesordnung. Drei Redner, zwei aus der deutschen Schweiz und ein Westschweizer, hielten die einführenden Referate, in denen die Hauptstufen unseres Schulwesens, Volksschule, Mittelschule und Hochschule, in das Blickfeld der Betrachtungen gezogen wurden. Während sich die zwei andern Referenten fast ausschliesslich mit dem wachsenden Andrang der heutigen Jugend zur Mittelschule und Hochschule befassten, sprach der dritte, Herr Prof. Dr. Brogle, der damalige Präsident des genannten Verbandes, unmittelbar über «den Einfluss der Ueberschulung auf die Berufswahl». Er schlug dabei ungewöhnlich ernste Töne an, die jeden Zuhörer, ganz besonders aber den Lehrer, aufhorchen liessen. Die Vorwürfe, die da gegen die Schule im allgemeinen, die Primarschule vielleicht ausgenommen, aufgeworfen wurden, klangen so bitter, ja man darf sagen verzweifelt, dass sie jeden von uns zur Selbstprüfung aufrufen müssen.

Wir zitieren im Wortlaut aus dem Referat, das nachträglich in der Zeitschrift des Verbandes erschien:

«Ueberblickt man die heutige Lage der Berufstätigen, so springt in die Augen, dass alle ohne Ausnahme tief aufgerüttelt sind von der Not der Zeit. In allen Zweigen der Wirtschaft, in der Landwirtschaft, im Handwerk, in der Industrie, im Handel, aber auch beim Staate und in den vielartigen sogenannten freien Berufsarten erkennen wir zusammengeballte Heerkörper: die Arbeitgeber, die Arbeiter, die Angestellten, die Beamten, die Lehrer, die Aerzte, die Rechtsanwälte, die Künstler sind in Verbänden, in Gewerkschaften, in Genossenschaften, Kartellen und in ungezählten andersnamigen Organisationen zusammengeschlossen zum Zwecke, gemeinsam die Sicherung ihrer beruflichen Sonderinteressen zu betonen.

Welcher Art aber sind diese Sonderinteressen, die nur durch kollektives Handeln gewahrt werden können? Haben sie etwas mit dem Beruf im althergebrachten Sinne des Wortes zu tun? — Es sind meistens höchst materielle Angelegenheiten, mit denen der Einzelne zum Berufsverband flüchtet, um von diesem ihre Regelung zu erwirken. Es geht um das Berufseinkommen, um die Höhe

Zum 25jährigen Bestehen des

Verlages Otto Walter A. G., Olten

Am 20. März 1946 feierte der Verlag Otto Walter A. G. sein erstes Jubiläum im weitern Kreise und am 4. Mai wird er es intern feiern. Der Verlag, der heute gegen 300 Angestellte beschäftigt, für seine soziale Einstellung bekannt ist und sich in diesen ersten 25 Jahren der Verlags-A. G. geistig wie geschäftlich kraftvoll entwickelt hat, verdient auch unsere besondere Anerkennung und freudige Gratulation. 1923 hat das damals bereits zu einem führenden Verlag heranwachsende Unternehmen unsere Zeitschrift in seinen Verlag genommen und ihr mit seinen modernen Einrichtungen eine fachmännische Ausstattung zuteil werden lassen und in der Folge auch mit nicht wenig Interesse und Opfern technisch hochgehalten. Wenn die amerikanischen Lieferungen nachgekommen wären, hätte unsere Zeitschrift mit dieser Nummer auch eine neue Schrift erhalten, «dernier cri» wiederum wie anno 1934. Wir gratulieren und danken voll Freude.

Leitender Ausschuß des KLVS. und Schriftleitung der «Schweizer Schule».

der Gehälter und Löhne, um die Pensionierungsrente, um Teuerungszulagen usw.

Ich wüsste nicht, was uns die schicksalshafte Verbundenheit des berufstätigen Menschen mit der Wirtschaft und seine ohnmächtige Abhängigkeit von ihren Launen und Gesetzen drastischer vor Augen führen könnte, als der dem Berufververband überbundene Aufgabenbereich, der den persönlichen Egoismus weitgehend durch den Gruppen-Egoismus ersetzt. Aber es ist nun einmal so, dass die Höhe des Entgelts Massstab der beruflichen Tätigkeit bildet, dass vor allem in der Wirtschaft die berufliche Tätigkeit den Sinn profiterzeugenden Handelns, zum mindesten den Sinn eigennützigen Strebens hat.

In dieser Atmosphäre mussten die immateriellen Triebkräfte des beruflichen Schaffens erstikken, musste man die seelische Grundhaltung des Berufsglücks opfern. Berufsstolz und Berufsethos existiert für die Grosszahl der arbeitenden Menschen nicht mehr. In diesen Kriegsjahren aber vollzieht sich für uns das Erschütterndste von allem: die Entthronung des Berufsbegriffs und dessen Gleichsetsetzung mit der Arbeit schlechthin. Wie gross mag doch die Zahl der Menschen sein, die heute, in einer Zeit noch nie erreichter Arbeitsintensität hinter Pulten und Schaltern, hinter Maschinen und Werkbänken, hinter Egge und Pflug, freudlos ihre Arbeit verrichten, weil sie ihr Schaffen nicht mehr als Sendung, nicht mehr als mit ihrer Person verbundene Leistung empfinden können!

Vor allem darf an dieser Stelle nunmehr die Frage gestellt werden, ob wir die Schule mitverantwortlich machen können für diese Entwicklung und diesen Zustand. Seit ich von meiner eigenen langjährigen Schultätigkeit als Lehrer und als Schulvorsteher kritische Distanz gewonnen habe, glaube ich diese Frage mit einem sehr bestimmten «Ja» beantworten zu dürfen.

Auf die kürzeste Formel gebracht, geht die Anklage dahin, dass unsere Schule ihre Aufgabe zu einseitig erfüllt hat. Die Bildungsstätten aller Arten und Stufen — vielleicht mit Ausnahme der Primarschule — bekunden auch heute noch wie vor 10, 20 und 30 Jahren den unermüdlichen Eifer, im heranwachsenden Menschen möglichst viele Kenntnisse anzuhäufen, statt ihn in der Erkenntnis zu bilden. Sie erziehen ihn zum geistigen, statt zum seelischen Denken. Sie erziehen ihn nicht zum Leben, sondern zu einem brauchbaren Rad in der grossen Zivilisationsmaschine. Sie bereiten ihn darauf vor, eine Berufsmaschine zu sein, eine innerlich leblose, berufstüchtige, aber vollkommen entseelte und entgötterte Maschine. Sie sind mitverantwortlich für die erschütternde Tatsache, dass Beruf und Leben nicht mehr als Einheit empfunden werden, dass man die berufliche Existenz nach anderen Grundsätzen aufbaut als die private Existenz, dass der Berufstätige bei seinem morgendlichen Arbeitsantritt seine Seele gleichsam in der Garderobe zurücklässt. Sie überfüttern ihn mit Wissensstoff, von dem sich der grösste Teil später im Berufe als unnützer Ballast erweist, statt ihn durch schöpferische Auswertung grosser Grundwahrheiten zum Bewusstsein zu erziehen, dass Beruf und Leben eine Einheit bilden müssen. Die Schule führt den jungen Menschen bewusst und mit Vorbedacht auf den Schienenstrang konsequenter Anerkennung der Aussenwerte des Lebens und des Berufes.

Ich weiss, dass das, was ich hier sage, schon hundert- und tausendmal vielleicht mit anderen Worten und von anderen Aspekten aus, gesagt worden ist. Es sind Tatsachen, die längst schon zu den pädagogischen Gemeinplätzen gehören. Wenn ich sie wiederhole, so nicht ohne Verbitterung, ja sogar innere Verzweiflung. Denn die vielen, die sich Jahr um Jahr, Tag um Tag schon mahnend, bittend, beschwörend an die Schule gewandt haben, haben es — so scheint es mir wenigstens — umsonst getan. Man wird den Eindruck nicht los, als ob an der Selbstherrlichkeit der heutigen Schule die Mahnungen, Belehrungen, Forderungen des Lebens spurlos abprallen würden.

Oder ist die Fächerhäufung heute weniger gross als nur noch vor 10 Jahren? Hat man auf die unsinnige Spezialisierung des Unterrichts auch nur teilweise verzichtet? Hat man erkannt, dass die Art der Leistungsmessung und Leistungsbewertung durch die Schule einer Huldigung an jene materialistische Ideologie gleichkommt, die zum Massstab der Bewährung im Leben und im Beruf die Tüchtigkeit in der persönlichen Nutzerzielung macht? Oder findet man jetzt wieder mehr Zeit dazu, den heranwachsenden Menschen von der Unvergänglichkeit jener Leistung zu über-

zeugen, die, eingeordnet in das Ganze, als Dienst am Ganzen ihren Sinn erhält?"

Diese Worte lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Dem, der sie mitanhörte, erschienen sie als der Ausbruch bekümmerter Ungeduld eines ehrlichen Jugend- und Menschenfreundes, der die schon hundertmal gegen unsere Schule erhobenen Klagen wirkungslos sich ins Leere verpuffen und dabei die Menschen und ihr Leben auf die schiefe Ebene geraten sieht. Ernster und eindringlicher sind jedenfalls wir Lehrer noch nie beschworen worden, endlich einmal unsere alte Tretmühle zu verlassen und uns auf unsere wahre Aufgabe an Jugend und Menschheit zu besinnen. Wir Lehrer kennen freilich dies garstige Lied schon längst. Es ist uns schon so oft vorgesungen worden, dass mancher versucht ist, es sich schon allein deswegen aus den Ohren zu schlagen.

Doch ist es nicht der erste Beste, der diesmal die genannten Vorwürfe erhebt. Hr. Prof. Dr. Brogle ist wie kaum ein zweiter in der Lage, die Dinge aus doppelter Erfahrung zu beurteilen. Als ehemaliger Lehrer und Rektor der Handelshochschule in St. Gallen und nunmehriger Professor an der Universität Basel hat er sich in langen Jahren des Umgangs mit Studenten einen tiefen Einblick in den Inhalt und Umfang ihrer Bildung gewonnen, und zwar sowohl der Bildung, die sie von den unteren Schulstufen mitbringen, wie derjenigen, mit welcher sie nach abgeschlossenem Bildungsgang ins Leben hinaustreten. — Aber mehr als das! Als gleichzeitiger Direktor der Schweizerischen Mustermesse in Basel steht er mitten im Kreislauf des Wirtschaftslebens unseres Landes, in das wohl der Grossteil der Lebensläufe seiner ehemaligen Studenten einmündet. Wo böte sich bessere Gelegenheit, dieses Wirtschaftsleben nicht nur von aussen, sondern auch von innen kennen zu lernen, nicht nur den Gang seiner äusseren Entwicklung, sondern auch die in ihm wirkenden geistigen und sittlichen Kräfte — das Berufsethos, so wie es in der inneren seelischen Einstellung des Einzelnen wie der Berufsverbände zur Arbeit zum Ausdruck kommt. Wir haben daher allen Grund, auf diese Anklagen von so berufener Seite mit allem Ernste näher einzutreten. Die Schule hatte und hat sich, wie schon erwähnt, immer wieder ähnlicher Anklagen, die nicht verstummen wollen, zu erwehren. Sie tat dies nach der Meinung unseres Kritikers rein passiv, indem sie unverrückbar bei ihrem status quo verharrte.

Es bleibe vorderhand dahingestellt, ob dieser summarische Vorwurf zu Recht erhoben wird. Aber eines steht fest und muss hier deutlich ausgesprochen werden: Kein Beruf kommt so leicht in Gefahr, den Kontakt mit dem wirklichen Leben zu verlieren, wie der des Lehrers. Die vier Wände des Schulzimmers werden nur zu gerne zum Horizont, der den Blick über die Schulbänke hinaus blockiert und Lehrer und Schüler in die Enge einer sich selbst genügenden Kleinwelt von Schulmeisters Gnaden zusammendrängt. Da wird dann Lernen und Lehren zum Selbstzweck, der sich um sich selber dreht und den Anschluss an das volle Leben, das jenseits der Schulstube dahinbraust, weder sucht, noch findet.

Die Vorwürfe gegen die Schule, die in den eingangs zitierten Worten von Prof. Dr. Brogle ausgesprochen liegen, sind, kurz zusammengefasst, folgende:

I.

Sozusagen alle Berufstätigen sind heute zur Wahrung ihrer Standesinteressen kollektiv zusammengeschlossen, heissen diese Verbindungen nun Kartelle, Gewerkschaften, Genossenschaften, Konferenzen oder anders. Sie sind alle ausgesprochen egoistisch eingestellt. Der persönliche Egoismus ist in ihnen zum Standes- oder Gruppenegoismus erweitert und verstärkt. Die Pflege der Berufstüchtigkeit, der Berufsfreude und des Berufsstolzes als Voraussetzungen des hingebenden Dienstes an der Gesamtheit ist Nebensache. Die Hauptsache ist überall die Sicherung der eigenen materiellen Interessen.

In dieser etwas massiven Anklage liegt zunächst gegen den Lehrerstand als solchen der Vorwurf, dass auch er wie alle anderen Berufsverbände als Stand in erster Linie nur seine Existenzinteressen verfolge. In dieser summarischen Form ist der Vorwurf entschieden ungerecht und zurückzuweisen. Der Schreibende ist seit 10 Jahren Vorstandsmitglied der st. gallischen Sekundarlehrerkonferenz. Diese bildet mit sechs anderen den Verband ostschweizerischer Sekundarlehrerkonferenzen. Sie geben gemeinsam ein Jahrbuch heraus und laden sich gegenseitig zu ihren Tagungen ein, sodass ein unbefangener Einblick in die Tätigkeit jeder Einzelkonferenz möglich ist. Dieser Einblick beweist überzeugend, dass alle Tagungen fast ausschliesslich der theoretischen und praktischen beruflichen Fortbildung gewidmet sind. Reine Standesfragen, namentlich Gehaltfragen, stehen nur ausnahmsweise auf der Tagesordnung, und auch dann nicht in ihrem Mittelpunkte.

So liegen die Dinge in der Ostschweiz. Es ist wohl möglich, dass in anderen Landesgegenden, namentlich in den Bergkantonen, wo die Bezahlung der Lehrer da und dort noch unzulänglich ist, die Existenzsorgen die rein materiellen Standesfragen in den Vordergrund schieben.

Mit dieser «oratio pro domo» soll keineswegs geleugnet werden, dass es auch bei uns schwarze Schafe gibt, die aus Gleichgültigkeit und Egoismus jede Gelegenheit zur Entfaltung der Berufstüchtigkeit und Berufsfreude versäumen und nur mitmachen, wenn es um den Brotkorb geht.

(Anmerkung der Schriftleitung: Wie beim Arbeiterstand der Arbeiterverein ohne Gewerkschaft und anderseits die Gewerkschaft ohne den Arbeiterverein nicht genügt, weil Arbeitsethos und genügende Bezahlung zusammengehören als gegenseitige Leistung von Arbeitgeber und Arbeitnehmer und zugleich als Erfüllung der Familienpflichten und der Pflichten gegen Gott, so soll der Lehrer in seiner Organisation beide Aufgaben erfüllen können, die Hebung seines Berufsethos wie die Erreichung der materiellen Grundlage für seine Tätigkeit und Familiensorge. Wo grundlegende materielle Forderungen noch nicht erfüllt sind, wird der Lehrer wie jeder Arbeitnehmer für ihre Erfüllung kämpfen dürfen und m ü s s e n , und zwar mit entschiedener Kraft. Aber als Vertreter eines geistig doch wegleitenden Standes werden wir im gewerkschaftlichen Denken n i c h t a u f g e h e n dürfen, sondern gemäss unserer Verantwortung gesamtwirtschaftlich wie gesamtchristlich denken und handeln, also vor allem auch die Liebe zum anvertrauten Kind, zur geistigen Tätigkeit, zum ganzen Volk mit allen Ständen, zu Staat und Kirche pflegen und das letzte ewige Ziel als vorwichtig im Auge behalten.)

II.

Der zweite ernstere Vorwurf folgt eigentlich zwangsläufig aus dem ersten. Er klagt mit allen anderen Berufsverbänden den Lehrerstand an, dass er eine Heimstätte des Berufsegoismus sei, in welcher der Egoismus des Einzelmenschen sich fortsetze. Ueber dieser Anklage, wie über dem ganzen Wortlaut des Referates von Prof. Brogle schwebt unausgesprochen d e r V o r w u r f , d a s s d i e S c h u l e d i e j u n g e n M e n s c h e n z u m E g o i s m u s e r z i e h e . — Dieser Vorwurf ist übrigens bei einer anderen Gelegenheit im Verbande für Berufsberatung von seinem früheren Sekretär, Herrn E. Jucker, in aller Form erhoben und ausgesprochen worden.

E r z i e h t d i e S c h u l e w i r k l i c h z u m E g o i s m u s ?

Keine Anklage könnte in diesem Zusammenhange schwerer wiegen als diese. Sie müsste mit ihrer ganzen Schwere in erster Linie auf unsere Volksschule fallen, die jeder Schweizer jeglichen Standes und Berufes durchläuft, und zwar in einem Alter, wo der junge Mensch noch ungemein empfänglich für die Formung seines inneren Wesens ist. — Suchen wir so unvoreingenommen als möglich diese Frage zu beantworten!

Aufs erste Besehen hin sollte man meinen, dass gerade die Volksschule mit ihren grossen Klassen der natürliche und daher günstigste Nährboden für die Pflege eines gesunden Gemeinschaftssinnes sei, gleich wie man geneigt ist, bei Kindern aus grossen Familien weniger Selbstsucht als bei solchen aus kleinen zu vermuten. Aber der Anschein kann hier wie dort täuschen, denn letzten Endes kommt es nie und nirgends auf die blosse Zahl der einander beigesellten Menschen, sondern auf die Gesinnung an, die den Einzelnen beseelt. Ist diese von Natur aus selbstsüchtig oder durch schlechte Erziehung verdorben, kann sie unter dem Joch erzwungener Einschränkung und Rücksichtnahme erst recht zum Eigennutz ausarten, der sich überall und immer durchzusetzen sucht.

Jedes Kind kommt als ein geborener Egoist in die Schule. Es war schon ein Egoist in der Wiege, in die ihm als Schicksalsgabe des erbsündigen Menschen das Danaergeschenk der Selbstsucht gelegt wurde. Aus dem wunsch- und zeitlosen Glück des Paradieses versetzte ihn der Sündenfall in die von Wünschen und Begierden aufgewühlte Vergänglichkeit des irdischen Daseins. —

Sie sind nun freilich sehr verschieden, diese Egoisten, verschieden nicht dem Wesen nach, sondern nach dem Grade ihrer Selbstherrlichkeit. Da sind zunächst die sogenannten «verwöhnten Kinder», die Sprösslinge törichter Mütter (manchmal auch Väter!), die von Gottes und Rechts wegen immer und überall im Mittelpunkte stehen wollen — dann die von noch törichteren Müttern zu unfehlbarer Bravheit Abgestempelten, die immer recht tun, nie lügen, nie betrügen (nach dem Motto: «So etwas tut mein Kind doch nicht») — und dann das unzählbare Heer von Durchschnittsegoisten, erträgliche Leute, bald mehr, bald weniger, bald offener, bald verborgener von der Eigenliebe angekränkelt. Aber alle schon eingebettet in eine Kleinwelt selbstsüchtiger Wünsche und Ansprüche an das Leben.

Und nun treten diese von allen Himmelsrichtungen hereingeschneiten jungen Egoisten zur neuen Gemeinschaft der Klasse zusammen. Aber jeweilen nur für wenige Stunden des Tages sind sie dem gewohnten Gehege des Elternhauses entzogen und in die neue Umwelt der Kameraden, der Lehrer und der sie umgebenden Schulatmosphäre gestellt. Immer und immer wieder kehren sie aus ihr zu den heimischen Penaten zurück und verbringen dort den grösseren Teil ihres Schülerlebens. Wie oft wird da gedankenlos durch Wort und Beispiel wieder niedergerissen, was im Geist einer guten Schulstube am Charakter des Schülers mühsam aufgebaut wurde! Wie leicht zerflattert da wieder im Gegenwind, der zu Hause weht, der Same, den ein guter Lehrer säte. So ist manches, was ihrer Verantwortung bewusste Lehrer für die Charakterbildung tun, zum vorneherein durch diese Zweispurigkeit der Erziehung zum Scheitern verurteilt; und aller Kampf gegen Selbstsucht und Eigennutz durch planmässige Pflege des Gemeinschaftssinnes bleibt oft erfolglos. — Natürlich kommt auch das Gegenteil vor, dass das Elternhaus auch auf diesem Gebiete verständig mit der Schule zusammenarbeitet.

Wer der Schule als solcher den summarischen Vorwurf macht, sie erziehe die Jugend zum Egoismus, übersieht die Tatsache, dass nicht die Schule, sondern das Elternhaus in erster Linie den Charakter des Kindes bildet und bilden muss. Die Familie ist der Herd, in dessen Feuer vor allem die seelischen Wesenszüge des heranwachsenden jungen Menschen geschmiedet werden. Die entscheidenden Charakterzüge sind schon da, wenn das Kind zum ersten Mal die Schulbank betritt, und sie bleiben auch weiterhin viel stärker und nachhaltiger dem Einfluss des Elternhauses als demjenigen der Schule unterworfen. Wenn daher dieser auf dem Gebiete der Charakterbildung im allgemeinen und des Kampfes gegen den Egoismus im besonderen ein Vorwurf gemacht werden will — er kann ihr nicht erspart werden, wie wir zeigen werden —, muss er an-

ders formuliert werden, etwa so: «Die Schule von heute hat sich als unfähig erwiesen, den angeborenen und zum Teil anerzogenen Egoismus der Jugend zu überwinden und sie mit dem lebendigen Bewusstsein zu erfüllen, dass wir (rein menschlich, nicht patriotisch gemeint) alle für einen und einer für alle in diese Welt gestellt sind.»

So wenig die Wahrheit dieser Behauptung als Ganzes bestritten werden kann, so wenig wird es jemand im Ernste wagen dürfen, alle Schuld daran der Schule in die Schuhe zu schieben. Die in der obigen Anklage enthaltene Forderung stellt in Tat und Wahrheit eine Zumutung an die Schule dar, die sie mit gutem Recht von sich weisen darf. Denn wenn unsere Schule heute vielfach nur eine seelenlose Lernanstalt ist, ist sie dies zum grösseren Teil nicht durch eigene Schuld, sondern durch die unaufhörlich wachsenden Anforderungen des Wirtschaftslebens geworden. Wen kann es da wundern, dass für die Pflege des Seelenlebens und die Charakterbildung nicht mehr viel Zeit und, was viel schlimmer ist, noch weniger Lust und Anteilnahme übrig bleibt. Da verkümmern Seele und Gemüt unter der Alleinherrschaft des Intellekts, der geradewegs auf den Egoismus lossteuert.

Trotz allem aber trifft der genannte Vorwurf die Schule noch schwer genug. Denn es muss zugegeben werden, dass sie nur zu willfährig zur Schrittmacherin dieses einseitigen Intellektualismus wurde, der nur auf das Pensum eingeschworen ist und in seiner Erledigung das einzige Ziel des Schulbetriebes sieht. Was den Weg zu diesem Ziel ebnet, ist gut, was ihn erschwert, ist Hindernis. Wie der Schüler im übrigen nach seinem Charakter geartet ist, ist nebensächlich oder sogar gleichgültig. Damit mag sich das Elternhaus und seine Umwelt auseinandersetzen. Wer wagt zu leugnen, dass dies heute die vorherrschende Denkweise an vielen unserer Schulen ist, und je höher die Schulstufe steht, um so schärfer pflegt sie ausgeprägt zu sein. Wer ist heute weiter entfernt von der Aufgabe wahrer Menschenbildung als unsere Mittelschule im allgemeinen und das sogenannte humanistische Gymnasium im besonderen?[1] Ich zitiere aus dem trefflichen Artikel von Dr. Franz Dilger der Pestalozzinummer der «Schweizer Schule»: «Von unseren profanierten, jeder religiösen Mitte beraubten Mittelschule würde sich Pestalozzi mit Schaudern abwenden. Sie ist jener intellektuellen Lernschule und perversen Hirnkultur verfallen, vor der uns der grosse Zürcher just retten wollte». — Der Rückblick auf eigene Schulerfahrungen, von den ersten Schuljahren vielleicht abgesehen, bietet kein erfreulicheres Bild.

Kehren wir zum Ausgangspunkte unserer Betrachtung zurück und stellen fest: Die Schule an sich kann allein den Egoismus des jungen Menschen nicht überwinden, weil in erster Linie die Familie den Charakter bildet. Sie kann und muss ihn aber zu überwinden suchen. Je einseitiger sie nur Lernschule ist, um so aussichtsloser wird ihr Bemühen und um so geringer ihr Wille sein, darin zu einem Erfolg zu kommen.

Unsere Betrachtung hätte keinen grossen Zweck und müsste im Sande verlaufen, wenn wir nicht auch die Frage zu beantworten suchten: «Wie können wir in der Schule gegen den Egoismus ankämpfen?» (Forts. folgt.)

St. Gallen *August Lehmann*

---

[1] Anm. der Schriftleitung: Man vergleiche die Verhältnisse an den naturwissenschaftlich orientierten und vor allem an den religionslosen humanistischen Gymnasien oder gar «Schnellbleichen». Die kathol. Kollegien wie das humanist. Gymnasium z. B. an der Kantonsschule Luzern erstreben wesentlich Menschenbildung.